

Der Renommist.

Von Hans Böwe.

(Nachdruck verboten.)

„Weißt Du schon, daß ich den blauen Riesenorden erhalten habe?“

Nach kurzem Gruße hatte er mit einer Hast und Wichtigkeit, die ich längst an ihm kannte, die Frage an mich gerichtet.

„Woher soll denn ich das wissen, Max?“

„Woher? woher? Alle Welt weiß es schon, nur Du solltest den amtlichen Anzeiger noch nicht gelesen haben! Mach' Dich nicht lächerlich!“

Es lag wirklich Indignation in den vorwurfsvollen Worten, welche er da sprach. Und in der That zog er ein Zeitungsblatt aus seiner Tasche und reichte es mir zur Lektüre. Darin war allerdings unter anderem die Verleihung der obengedachten Auszeichnung an Max Blenkfeld mitgeteilt. Ob damit aber mein Freund Max gemeint war, bezweifelte ich, wie so ziemlich alles, was aus seinem Munde kam. Wußte ich doch längst, daß er nicht ernst zu nehmen war. Wofür sollte er auch ausgezeichnet werden, er, der keine Stellung, keine Verdienste besaß, und den man sozusagen für ein „mauvais sujet“ hielt, wiewohl man ihm damit entschieden Unrecht that.

Ich reichte ihm das Zeitungsblatt zurück und fragte: „Wieviel brauchst Du, Max? Kann ich Dir mit einer Kleinigkeit aus Verlegenheit helfen?“ — „Aber wo denkst Du hin, lieber . . . Deshalb habe ich Dich doch nicht aufgesucht . . . Aber . . .“ Er hatte dabei eine ernste Miene angenommen. Indes, noch während er fast verkehrt that, ließ er das Geldstück, welches ich ihm trotz seiner scheinbaren Weigerung, es anzunehmen, in die Hand geschoben hatte, in eine der Taschen seines fadencheinigen Ueberrockes gleiten. Bald darauf empfahl er sich mit den Worten:

„Und Du gratulierst mir nicht einmal?“

„Ja, freilich, Max — von ganzem Herzen, wenn ich den Glückwunsch auch nicht ausgesprochen habe.“

„Adieu!“

Ein mißleidiger Blick folgte ihm, als er die Thür hinter sich schloß . . .

Er glaubte wirklich selbst, was er sagte. Max Blenkfeld gehörte zu jener seltsamen, psychologisch interessanten Menschensorte, welcher eher Mitleid als Verachtung verdienen, zu den Lägern aus Bedürfnis, zu den Selbstbetrügnern ohne Vorteil — zur heiteren Gilde der Renommisten.

Im Grunde seines Herzens war er ein gutmütiger Kerl, die Gutmütigkeit war von jeher seine schwächste oder — wenn man will — stärkste Seite gewesen.

Aber was konnte sie ihm helfen in einer Lage, wie es sie feige jetzt war! Gutmütigkeit zierte mehr den Besitzenden als den Proletarier, zu dem er allmählig herabgesunken

war. Er lebte nur noch vom Pump und der Sucht, zu renommieren.

Er log das Blaue vom Himmel herunter selbst dann, wenn er, wie schon bemerkt, nicht den geringsten Vorteil für sich einheimen konnte. Er log, um zu lügen, und bedachte nicht, daß sich seine Lügen an ihm selbst bestrafen würden und daß sehr bald die Leute erkennen müßten, daß er lüge; er konnte einfach nicht die Wahrheit sagen, ebenso wenig wie etwa Blindgeborene sehen. Er besaß kein Organ dafür; als moralischer Krüppel war er zur Welt gekommen. Das zeigte sich schon in der allerfrühesten Kindheit. Kein Mittel hatten seine Eltern unverlucht gelassen, um ihm das Lügen abzugewöhnen. Bitten, Drohungen, Prügel — gute Beispiele — nichts half.

Nur war er schon als Schulkamerad eine Unbegreiflichkeit, ein völliges Rätsel gewesen, mit dessen Lösung ich mich quälte und abrackerte. Der Klassenlehrer, ein biederer, guter freundwilliger Herr, der sich redlich abmühte, aus „seinen“ Jungen etwas zu machen, und der von einem nicht gewöhnlichen Stolze auf die Leistungen seiner Schüler erfüllt war, hatte mit Max seine liebe Not. In dem beharrlichen, nutzlosen Lügen Mägen's barst des Lehrers pädagogisches Bemühen. Er hatte längst eingesehen, daß aus diesem Jungen nichts, absolut nichts zu machen war, und wenn er Max nicht völlig ignorierte, so war hierfür sicherlich nur das aufrichtige Mitleid schuld, welches er mit diesem nicht unbegabten Knaben und seinen bedauernswerten Eltern, deren einziger Sohn, wenn auch nicht einziges Kind Max war, empfand.

Schularbeiten existierten für ihn nicht, und hatte er die ihm aufgetragenen Aufgaben wirklich einmal ausgeführt, so konnte man sicher sein, daß es eine Kapripz gewesen, die ihn dazu getrieben, seine Schuldigkeit zu thun.

„Blenkfeld“ — erklärte in solchem Falle der Lehrer seiner Klasse — „hat heut einmal seine Arbeiten gemacht, ein Wunder; der Tag muß im Kalender rot angestrichen werden.“

Aber aus solchen Bloßstellungen, welche dem Lehrer sicherlich nur als pädagogisches Besserungsmittel dienten, machte sich Max verteuft wenig. Er lächelte im besten Falle dazu und ließ sich die dafür verdiente körperliche Züchtigung ruhig gefallen, wenn er nicht, was viel häufiger vorkam, eine solche Beschämung vor der ganzen Klasse mit geradezu empörender Gleichgültigkeit entgegennahm. Am liebsten hätte er ja die so seltene Thatfache seiner Pflichterfüllung besprochen, wenn nicht die Beweise hierfür schwarz auf weiß vorgelegen hätten.

War das nicht der Fall, so leugnete er beharrlich seine Unwissenheit und Trägheit — aus Euß oder innerem Drange zur Lüge.

„Ich bin wirklich neugierig, was aus Dir noch einmal werden wird!“ Wie oft hatte der Lehrer ihn in solcher Weise apostrophiert . . .

Es waren Jahre vergangen, daß ich ihn nicht gesehen. Nur gehört hatte ich von ihm . . . Ingenieur sollte er geworden sein. Aber so recht glaubte ich nicht daran, trotz der Versicherungen, die man mir gab. Erst in der Großstadt sah ich ihn wieder. Aber wie! Außerlich verlor sich in seinem Innern war er es ja längst . . . Er war wirklich Ingenieur geworden, allein wie er das gemacht, ist mir bis zum heutigen Tage Geheimnis geblieben. Vielleicht hat seine Intelligenz kurze Zeit über seine innere Verlodderung triumphiert und dieses seltene Resultat erzielt . . . rätselhaft genug war das jedenfalls. Aber war er nicht selbst der eigenartigsten Rätsel eines? . . . Er war Ingenieur geworden, aber es nicht geblieben. Dazu fehlte ihm offenbar die moralische Kraft, welche jeder ehrenhafte Beruf erfordert.

Sein Hang zur Lüge, welcher inzwischen in eitle Renommirsucht umgeschlagen war, spielte ihm hier einen argen Streich. Er prahlte mit Dingen, welche er nicht besaß, rühmte sich der nahen Beziehungen hoher Personen, die er in Wirklichkeit nicht anders als den Namen nach kannte, und brüstete sich mit Leistungen und Verdiensten, die er niemals vollführt und auf welche er keinerlei Anspruch hatte.

Durch seine Renommirsucht verlor er nicht nur Stellung und Einkommen, sondern auch seine Reputation und die Unwirtschaft auf sein künftiges Liebesglück, das unter günstigen Umständen für ihn schon begonnen hatte. Ja, um sein Liebesglück hatte er sich selbst in geradezu grausamer Weise betrogen. Er hatte ein hübsches züchtiges Mädchen kennen gelernt, das er innig geliebt und in dessen Herz auch er zärtliche Regungen zu entfachen gewußt. Aber die Sache nahm ein Ende, wo sie eigentlich erst hätte beginnen sollen.

Der Weg nach dem Standesamt unterblieb, weil — nur weil Max fehlte. Er war in seiner Prahlerei dem Mädchen und dessen Eltern gegenüber soweit gegangen, daß er die Entlarvung fürchtete. Von Allem, was er seiner Auserwählten von sich vorfabelte, war nicht einmal der Name wahr, unter welchem er sich dem Mädchen genähert hatte. Mit blutendem Herzen mußte er da resignieren, wo er das erste Mal in seinem Leben wahr gewesen war — in seinem Empfinden nämlich . . .

Auf solche Weise hat sich Max zu Grunde renommirt und von allen Empfindungen und Illusionen ist ihm keine andere mehr übrig geblieben als die Renommirsucht — das Lügen aus Eitelkeit. Denn dieser Trieb ist bei ihm der stärkste geblieben . . .

Als er neulich verhungert und abgerissen mir einen Besuch machte, gab ich ihm, meinem alten Schulkameraden ein Geldstück und lud ihn zu Tische. Das Geldstück nahm er an, nicht aber meine Einladung. Denn — meinte er — er müsse zum Diner beim Geheimrat X., einem seiner intimsten Freunde . . . Aus Mitleid, nur aus Mitleid habe ich ihm das geglaubt.



Grosse Preisermässigung.

Um bis Weihnachten zu räumen

verkaufen wir die noch in **tausendfacher Auswahl** vorräthigen

Paletots, Jackets, Golfcapes, Costüme, Costümröcke, Blousen
bedeutend billiger.

Frank & Marx

„Zum Storchnest“.

Kirchgasse 43.

Ecke Schulgasse.

Der kleine Kobold.

Ein Märchen für Erwachsene.

(Nachdruck verboten.)

In guten alten Zeiten, wo es noch eine Zahl von Elfen, Feinsinnmännchen und berartigen halb guten, halb bösen, spöttischen, neckischen Geistern gab, die in allerlei Dämonen ihren Wesen trieben, war es gar leicht, einen kleinen Kobold zu Gesicht zu bekommen. — Es gab Hauskobolde, die ganze Geschäfte vom ältesten Urogroßvater bis zum jüngsten Urenkel wußten, Küchen-, Keller-, Hof- und Garten-, ja selbst Kloster-, Kirchen- und Rathauskobolde. Sie ritten des Nachts auf Maulwürfen spazieren, jagten guten alten Mönchen ihre roten Mühl in über die Nasen, setzten sich in die Perrücken der Stadtväter, daß der Ruder hoch aufstob und neckten den alten Küster, wenn er Sonntags in den Glockenturm stieg, um den Sonntag einzuläuten.

Das kam daher, weil alle Gebäude noch tief, dunkel und kühl waren, mit dicken Mauern, schattigen Gängen, fallenden Gewölben. Zu viel Licht und zu viel Luft, wie in unsern heutigen papiernen Häusern konnten die kleinen Kobolde nicht vertragen, so entflohen sie — Gott weiß, wohin.

Da gab es einmal eine ganz alte Jungfer, die wohnte in einem Giebelstübchen, dessen Fenster mit Weinlaub umrankt waren, und las in einem Gebetbuche. Auf diesem heiligen Bude aber tanzte vergnügt ein winziger Kobold umher und ließ den Schatten der grünen Weinblätter nach, welche die Sonne auf die gelben Buchblätter zeichnete. Dazu sang er ein altes dummes Liedchen, lange nicht so schön, als die ehrwürdigen, ernsthaften Gebete, aber es klang vergnügt und darum mußte die alte Jungfer darauf hören, und das war ein großes Unglück. Es fiel ihr nämlich gleich ein anderer ein, der das Lied gesungen hatte, ehe er in den Krieg zog, an einem Tage, wo die Sonne die Weinblätter auch so hübsch grau in grau um das Lichtbild des Fensters gemalt hatte. Hierüber weinte das alte Mädchen so viel Thränen auf sein Gebetbuch, daß der Kobold nasse Schuhe bekam. „Tote Liebe!“ hauchten die feuchten Blätter. Mir gefällt das nicht, sagte der Kobold, ich ziehe einen Stock tiefer! und er tat's. — Hier wohnte ein würdiger, bedächtiger Ratsherr mit seiner blutigen schönen Frau. — Es wäre besser gewesen, der Kobold hätte oben der einsamen Jungfer sein Liedchen weiter gesungen, denn unten meinte die schöne, junge Frau des alten, ehrbaren Herrn mit einemmale die wälsche Weise des fremden Studenten zu vernehmen, den der Gatte manchmal ins Haus kommen ließ — was hatte der Jüngling für mächtige Augen, für schmale Hände, für eine wohlklingende Stimme — an all das mußte die junge Frau denken, seit der kleine Kobold im Zimmer war, und sie dachte so oft daran, bis sie in tiefer Nacht aus dem Hause des Gatten lief und niemand mehr von ihr hörte.

Nun gefiel es dem kleinen Kobold wieder nicht, und er kletterte aufs neue in sein altes Quartier hinauf, wo indes die alte Jungfer gestorben war, und ein junger Mann wohnte, ein Dichter. — Der hörte nicht viel auf die Nieder des kleinen Kobolds, denn er wußte selbst viel, viel schönere, aber er unterhielt sich manchmal mit dem kleinen Gaste und erzählte ihm seltsame Dinge. — „Ruhm“ wünschten die vielen Blätter, auf die der Dichter schrieb, „Ruhm“ flüsterte der wolle Lorbeerkrantz, der an der Wand hing. „Davon verstehe ich nichts“, sagte der Kobold. „Such' ihn!“ flüsterte es wieder, „draußen in der weiten Welt“, und der Kobold beschloß, die Welt zu sehen.

Da stand er auf der Straße im Sonnenschein, wußte nicht aus noch ein, lief bald mit diesem, bald mit jenem mit, er wußte selbst nicht, wie lange er es trieb, er dachte nur: „das ist die Welt“, sagte aber nichts, ob sie ihm gefiel.

Unterdes war die große neue Zeit gekommen; das helle Licht der Vernunft brannte an allen Straßenecken und vor ihm entflohen alle Kobolde, Elfen und Feinsinnmänner. Nur unser kleiner armer Kobold glaubte, die Vernunft wäre nichts als eine gewöhnliche Straßenlaterne, und gehörte in eine große Stadt — so blieb er, und läuft noch heute von einem zum andern, ohne daß wir's wissen.

Es giebt aber Merkzeichen für ihn. Wenn alte, fündige, begrabene Wünsche sich wieder regen und gleich hundert Gründe für ihre Fortrefflichkeit mit schleppen — wenn uns dünkt, alles, was wir erworben und gewonnen, sei nicht das höchste Stedenpferd wert, das der Knabe dort auf der Straße tummelt — wenn wir in erster Frühlingszeit an allerhand Kinder- und Jugendgeschichten denken müssen und an das goldene Land hinter der Regenbogenbrücke glauben — wenn Schatten Gesichter, Träume Gestalten werden, ach, lang entschuldene — dann ist's der kleine Kobold.



Selbstmord. In einem Hotel der Friedrichstadt zu Berlin erschoss sich der 53 Jahre alte Direktor einer Akademie für fremde Sprachen und eines Uebersetzungsbureaus, Theodor Wolff. Das

Motiv zur That sollen geschäftliche und häusliche Sorgen sein.

Brandstiftungen. Das kleine Journal meldet: Die infolge der in letzter Zeit im Centrum Berlins zahlreich vorgekommenen Brände angestellten Ermittlungen der Kriminalpolizei haben ergeben, daß bei mehr als 20 Kellerbränden unzweifelhaft Brandstiftung vorliegt.

Gerichtsverhandlung auf offener Straße. Eine originelle Gerichtsverhandlung unter freiem Himmel und inmitten des weltstädtischen Verkehrs fand kürzlich Vormittags in Berlin in der Französischenstraße statt. Es handelte sich um einen Lokaltermin in einer Klage, welche schon seit 3 Jahren die hiesigen Gerichte beschäftigt. Im Jahre 1899 wurde eine Dame vor dem Hause Französischenstraße 33 von einem Radfahrer umgerannt und erheblich verletzt. Die Verunglückte stellte Regressansprüche, und da der Radfahrer ein Verschulden seinerseits bestritt so fanden bereits zahlreiche Termine statt, ohne daß diese zur Klärung der Sachlage dienten. Das Kammergericht, welches sich schon ebenfalls mehrere Termine hindurch mit diesem Prozeß beschäftigt, beschloß, nunmehr einen Lokaltermin am Unfallorte abzuhalten, welcher nun dieser Tage stattfand. Um ¼ 10 Uhr fanden sich Gerichtshof, Rechtsanwält, Parteien und Zeugen vor dem dem dem Haupttelegraphenamt gegenüberliegenden Unfallort ein, wofür selbst dann genaue Erhebungen über den Vorgang angestellt wurden. Der Radfahrer, die Verunglückte, die Zeugen mußten noch eine Darstellung von dem Vorfall geben, die Entfernung von der Unfallstelle bis zum Straßenbahngelände wurde ausgemessen und ein Plan von der Unfallstelle angefertigt. Obwohl die Gerichtsverhandlung eine öffentliche war, mußte doch die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden. Es hatte sich naturgemäß eine größere Menschenmenge angesammelt, welche neugierig der Verhandlung folgte und den Gerichtshof umringte. Drei Schutzleute des zuständigen Polizeireviers mußten die Neugierigen in angemessener Entfernung von dem Verhandlungsort halten. Der Termin dauerte ca. eine halbe Stunde und wurde dann zwecks Urtheilsverkündung vertagt.

Ein Postdirektor wegen Unterschlagungen angeklagt. Vor dem Schwurgericht in Leipzig hatte sich am 25. November der Postdirektor in Leipzig K. aus Chemnitz wegen Unterschlagung von Amtsgeldern zu verantworten. In 17 Einzelfällen hatte er Posten von 100 bis 800 Mark, im Ganzen 3000 Mark den Kassen entnommen hatte aber immer wieder für Deckung gesorgt, bis auf 800 Mark, die bei seiner Verhaftung von seiner Frau erbeutet wurden. Da die Rottlage ist K. nach seinen Angaben dadurch gekommen, in der für einen Arbeiter 13,000 M. Wirtschaft übernahm und dieser kurz darauf starb, so daß er für die ganze Summe in Anspruch genommen wurde. Nach einem Gutachten der Universitäts-Rechtsklinik ist K. erblich belastet. Sein Vater und Großvater hätten durch Selbstmord geendet, sein Vater sei Trinker gewesen und auch die Mutter habe zum Alkoholismus geneigt. Die Belastung sei indessen nicht so erheblich, daß sie die freie Willensbestimmung ausgeschlossen habe. Immerhin müsse als feststehend angenommen werden, daß das ethische Gefühl des Angeklagten krankhaft herabgemindert sei; es fehle ihm gänzlich das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit seiner Handlungsweise, für die er straflos gehalten wissen will, weil er jeder Zeit in der Lage gewesen sei, die entnommenen Gelder zu ersetzen. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde die Verhandlung vertagt, um ein Obergutachten des Landmedizinalcollegiums einzuholen.

Betrügerischer Bankrott. Nach einem Telegramm aus Altbürg verurtheilte das dortige Schwurgericht den früheren Fabrikbesitzer und Bank-Agenten Grünert-Schmoelln, welcher im Frühjahr nach Unterschlagung von mehr als 400,000 M. flüchtete und in Amerika verhaftet wurde, wegen betrügerischen Bankrotts und fortgesetzter Defraudation zu 8 Jahren Zuchthaus.

Mordprozeß. Die aus Paris gemeldet wird, begann gestern in Rouen der Prozeß gegen den Maler Synbou, der im vorigen Sommer den Pariser Bankier David erschossen hatte. Der Angeklagte behauptet, im Zustande der Sinnesverwirrung gehandelt zu haben.

Die Gastfreundschaft der Tänzerin. Unter diesem Titel erzählt der Pariser „Figaro“ folgendes Geschichtchen: Ein junger Wiener, namens Arnold S., nicht älter als 14½ Jahre, machte in Gesellschaft seines erwachsenen Bruders die Bekanntschaft der italienischen Tänzerin Rita, die in Wien gastierte und verliebte sich in sie. Rita verließ dann Wien und ging nach Paris. Sie dachte längst nicht mehr an ihren knabenhaften Verehrer, als er den großen Vorstoß machte sie zu besuchen. Er wirkte sich ihre Adresse und die Mittel zur Reise zu verschaffen, und eines Tages stand er vor ihr. Das kühne Wagnis war gelungen, aber als der galante junge Herr im Quartier der Tänzerin erschien, hatte er keinen Sou mehr in der Tasche und Rita fühlte sich nun verpflichtet, den Gast zu beherbergen und zu verpflegen. Da ihr aber auf die Dauer der Logierbesuch doch nicht erwünscht war, verständigte sie die Familie Arnolds von dem Aufenthalt ihres Sprößlings. Darauf kamen seine Eltern in Paris an, um ihn heimzubringen. Sie bemerkten, daß er keine Uhr und keine Kravattennadel mit habe, die 500 Francs werth sind, und fragten, was mit den Pretiosen geschehen sei. Er antwortete, daß Rita sie ihm genommen habe. Vor dem Polizeikommissar erklärte die Dame, sie habe Uhr und Nadel für das ständige Quartier des jungen Herrn mit Beschlag belegt. Der Kommissar verwies es ihr, sich in dieser Weise schuldig zu halten und sprach ihr 100 Francs Verpflegungskosten zu.

Krüger im Exil. Unter dieser Spitzmarke bringt der Londoner „Morning Leader“ eine Correspondenz aus Nizza, die den greisen Präsidenten in seinem täglichen Leben in Mentone zeigt. Es heißt darin: „In der sonnenigen Gasse des kleinen Gartens, von dem tiefblauen Meer nur durch die Garaban-Promenade getrennt, gewahrte ich Paul Krüger, den Ex-Präsidenten der Transvaal-Republik, im Exil. Er saß in einem großen Rohrstuhl beschattet von Balmen und geschützt durch ein italienisches Jeltbach gegen den Nordwind, während auf den Felsengebirgen hinter Mentone der frisch gefallene Schnee hell in der Sonne glänzte. Der Präsident saß friedfertig und ruhig drein, rauchte bedächtlich seine Pfeife und beobachtete dabei seinen Enkel, der sich mit einem Fahrrad beschäftigte. Der greise Staatsmann schien im Frieden mit der

Welt und unbekümmert um das, was sich außerhalb seines gegenwärtigen Wirkungskreises abspielte. Ich nahm stillschweigend den freundlichen Gruß des prächtigen alten Kriegers und Staatsmannes in einer Person hin und begab mich in die Villa; mir war nur zu wohl bekannt, daß Herr Krüger nicht gern mit Fremden zusammentrifft und selbst in seinem Verkehr mit seinen ihm besonders nahestehenden Freunden sich einen gewissen Zwang auferlegt und vermeidet, mit ihnen zu besprechen, was sein Herz bedrückt. Man hat behauptet, daß der Präsident leithin oft einen Spaziergang nach Mentone unternommen hat. Das ist indessen nicht der Fall. Es ist wahr, daß er ein oder zwei Mal mit seinem Privatsekretär eine kurze Ausfahrt in die Umgegend gemacht; sonst zieht Herr Krüger vor, in seinem kleinen Garten oder in den großen sonnigen Räumen zu verweilen, die einen guten Ausblick auf das Meer gewähren. Ich bin erfreut, sagen zu können, daß der Ex-präsident während der letzten vierzehn Tage in seinem Allgemeinbefinden sich bedeutend gebessert hat und daß auch sein Augenlicht seit den beiden Operationen, denen er sich in Utrecht unterzog, heute nur wenig zu wünschen übrig läßt. Als Herr Krüger in Mentone eintraf, war er geistig und körperlich durch die langen und fortgesetzten Anstrengungen bedeutend geschwächt, aber das ruhige und einformige Leben in Mentone haben den greisen Kranken, wenn auch nur langsam, wieder genesen lassen. Obwohl er das Thema persönlich nicht zuerst berührt, ist der Ex-Präsident doch sehr interessiert, was die Welt über sein Buch denkt, und die Briefe die ihm zu seiner Arbeit gratulierten, haben ihn sichtlich erfreut. . . .

Wollenbrüche. Aus dem Innern der Türkei sowie von den Inseln werden verheerende Wollenbrüche gemeldet, welche namhaften Schaden an Gebäuden und Feldern angerichtet haben.

Feuersbrunst. Die Norddeutsche Baumwoll-Spinnerei in Hannover steht seit gestern Mittag in Flammen. Zwei Feuerwehrlente trugen Verletzungen davon.

Römersaal.

An beiden Markttagen großer
Jahrmakts-Kummel.

Empfehle gleichzeitig meinen prima Apfelwein eigener Kelterei. 4712

Gesellschaft „Lohengrin“.

Heute, Sonntag, den 30. November, veranstaltet die Gesellschaft zur

Feier ihres 10-jährigen Bestehens
Große
humoristische Unterhaltung
mit Tanz

im Saale „Zum Burggraf“ (W. Ph. Hebel), wozu freundlichst einladet 4728
Anfang 4 Uhr Der Vorstand.

Krieger- und Militär-Verein Fürst Otto v. Bismarck.

Wir geben hiermit den Kameraden bekannt, daß heute das Vereinslokal nach Blücherstr. 6 „zum Blücher“ (Wirth Kamerad Armes) verlegt wurde. 4697

Nächste Generalversammlung, verbunden mit Einweihung findet in demselben am Sonnabend, den 13. Dez. er., statt. Wiesbaden, den 26. November 1902. Der Vorstand.

Oesterr. - Ungar.
Retorten-Holzbohlen, 4729
sowie Waldbrand-Holzbohlen empfiehlt in jedem Quantum billigst
Aug. Külpp,
Frankenstr. No. 8. Telefon 867.

Dienstag, den 2. Dez.:
Metzelsuppe,
wogu ergebnis einladet 4780
W. Hammer, Bahnholz.

Wärmflaschen
in Kupfer und vergl. Eisen.
Solide Waare. Preise billigst.
P. J. Fliegen, Kupfer- und Schmiederei,
Ecke Gold- u. Messergasse 37.
Telefon No. 2369. 4598

Trauringe

Gold- u. Silberwaaren

empfehl das Etagegeschäft von

Fritz Lehmann, Juwelier.

Kein Laden.

Langgasse 3, 1. Etage,
an der Marktstraße.

Kein Laden

717



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

— — — — — Verrannt. — — — — —



Bureauvorsteher: „Wenn Du so dumm bist, daß Du Dir gar nichts merken kannst, so mache es wie ich — schreibe Dir alles auf!“

Sächsisch.

Wer sieh' de Mädchen gärne,
In Wien und Rutschewich,
Derheem' un off 'n Valle,
Rur off 'n Gäse nich'

— — — — — Schlechtes Geschäft. — — — — —



Erster Treiber: „No, Sepp, warum bist denn so betrübt?“

Zweiter Treiber: „So. Du fragst noch? Jetzt hab' ich heuer schon das dritte Treibjagen mitgemacht, und net den kleinsten Streifschuß hat's abgeseht.“

Doppelsinnig.

Gast: „Kellner, ich will zahlen. Ich habe eine kalte Ochsenzunge, und meine Frau hat eine Gänseleber.“

Schwer zu machen.

„Kinder, macht doch keinen solchen Spektakel! Wenn Ihr lärmen wollt, dann lärmt wenigstens leise!“

So wohl!



Herr: „Nun, Sie Glücklicher, wie gefällt Ihnen denn Ihre junge Frau und noch dazu ohne Schwiegermutter?“
 Junger Ehemann: „O! Meine Anna ist mir Alles — Gattin und Schwiegermutter!“

Im Examen.

Professor: „In alkoholhaltigen Flüssigkeiten wie Bier und Wein finden sich viel weniger Infusorien und Bakterien, als im Wasser. Was ist daraus zu schließen?“
 Kandidat: „Daß — daß die Bakterien einen sehr schlechten Geschmack haben.“

Sehr richtig.



Frau Müller: „Sehen Sie nur den feinen Leichenwagen!“
 Frau Schulze: „So einen kriegt unsreiner im ganzen Neben nicht!“

Gedankensplitter.

Nichts drückt schwerer, als ein leeres Portemonnaie.

Der jetzt Alles regierende Geist ist der — Alles negierende.

Der Liebesrausch, von dem der Rücktörnste nicht bewahrt bleibt, ist oft der gefährlichste, denn ihm kann ein lebenslänglicher Kagenjammer folgen.

Kleberzeugt.



Händlerin: „Schöne frische Krebse, Madame —!“
 Dame: „Sind sie aber auch frisch?“
 Händlerin: „Sawohl, Madame!“
 Dame: „Sind sie aber auch wirklich frisch?“
 Händlerin: „Na, wenn Sie 's nich klooben — dann



H. Withig Wismar

riechen Sie 'mal dran.“

Bu späte Erkenntniß.

Meine erste hieß Emilie,
 Und die zweite hieß Cäcilie,
 Meine dritte hieß Johanna,
 Und die vierte, die hieß Anna.
 Meine fünfte hieß Rosalie,
 Meine sechste hieß Amalie;
 Aber keine von den sechsen
 Konnte mich so sehr begehren,
 Daß ich sie zur Frau beehrte,
 Erst die siebente, die lehrte
 Mich die wahre Liebe, Gretche
 Hieß mit Namen sie, ich flehte
 Sie wie eine Göttin an,
 Und so wurde ich ihr Mann. —
 Heute ist es mir erst klar,
 Was ich für ein Esel war,
 Grad' die siebente zu lieben,
 Denn sie ist 'ne böse Sieben.

G. Brendel



Frau eines jungen Advokaten zu ihrem Mann: „Du, dem geh' nach, vielleicht kriegst Du dem seine Vertheidigung.“

Gimspruch.

Wenn Dich der Spötter Schwarm umringt,
Halt nur das Herz Dir offen!
Wenn Dir ein frohes Lachen gelingt,
Weichen Sie schnell betroffen!

→ Ein gefährlicher Name. ←



Herr: „Mein Name ist Gase. Ich wollte mich beim Herrn Amtsrath als Sekretär melden.“

Diener: „Gase heißen Sie? Herr, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, dann verschwinden Sie schleunigst.“

Herr: „Aber warum denn?“

Diener: „Der Amtsrath ist ein passionirter Sonntagsjäger.“

Die drei Angler

oder:

Wenn sich drei streiten, freut sich der vierte.



Der verböserzte Druckfehler.

... In dem Knaben schon schlummerten verbogne Talente ...

Berichtigung vom nächsten Tage. In dem Nachrufe an unsern verstorbenen Ehrenbürger Progelmann sollte es natürlich heißen: „In dem Knaben schon schlummerten verlogne Talente ...“

Berichtigung vom übernächsten Tage. In der gestrigen Berichtigung unseres vorgestrigen Nachrufes an unseren hochverdienten Ehrenbürger Progelmann hat sich zu unserm Bedauern abermals ein Fehler eingeschlichen. (Der betr. Sezer wurde entlassen.) Es sollte selbstverständlich heißen: „In dem Knaben schon schlummerten verborgte Talente.“

Verschnappt.



Gattin: „Ach, Du bringst mir ja heut' einen Hasen von der Jagd mit und noch dazu einen so feisten, großen.“
Gatte (schnell einfallend): „Ja, der kostet auch vier Mark, liebes Kind!“

Resignirt.

Älteres Fräulein: „Man rühmt an der Antike stille Einsamkeit und Größe. Wie freue ich mich, beides zu besitzen!“

Erklärlich.

Gast: „Das ewige Anschlagen der Tischglocke macht Einen ganz nervös. Wer sitzt denn im Nebenzimmer?“
Kellner: „Ein Lieutenant.“

Merkwürdig.

Herr: „Wie kommen Sie denn dazu, Ihre Hand in meine Tasche zu stecken?“
Taschendieb: „Ach, entschuldigen Sie, ich bin so furchtbar zerstreut. Ich hatte nämlich 'mal ein paar Hosens, die genau so aussahen, wie Ihre!“

Faunen-Flirt



oder: Antike Dienstmädchen-Idylle.

Sein Jammer.

Lebensmüder (vor einem großen Teich): „Es wird Einem schwer gemacht, sich's Leben nehmen zu können! Ja, wenn das Rasse da drinnen noch a Brantwein wär'?!“

Der Maßstab.

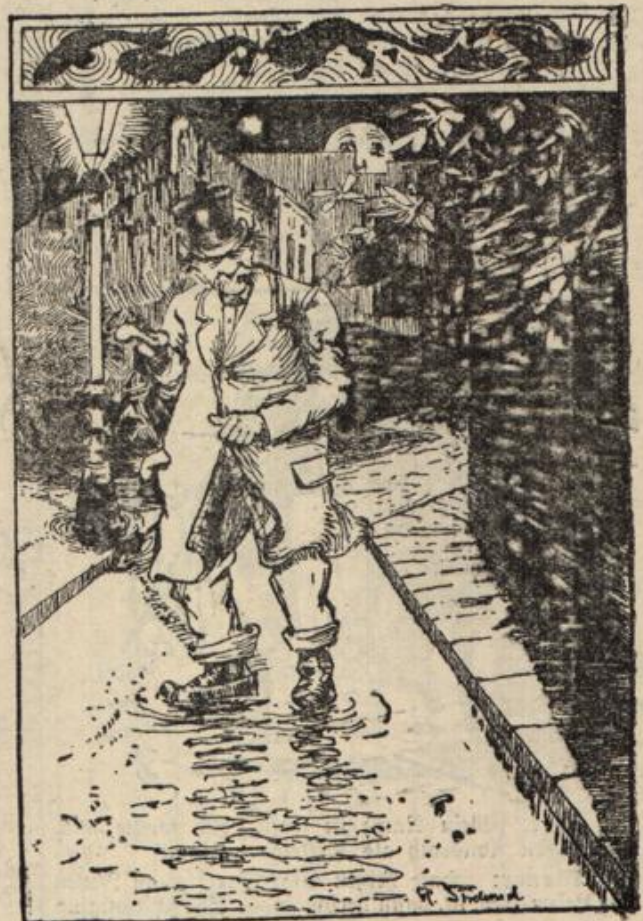
A.: „Ist Deine Frau schwer krank?“

B.: „Na, so ein Frühlingskleid schwer.“

Abergläubisch.

Eine alte Frau wird beim Ueberschreiten des Straßenrammes beinahe von einem Leichenwagen überfahren. „Ich bin gewiß nicht abergläubisch,“ sagte sie nachher, „aber von einem Leichenwagen todtgefahren zu werden, das bringt entschieden Unglück!“

Verirrbild.



„Hier steh' ich ein Fels im brandenden Meer Und schau' nach dem Freund vergeblich umher — Lehmann, wo bist Du?!“



Nr. 280.

Sonntag, den 30. November

1902.

Nur nichts Subalternes.

Novelle von ***

(Nachdruck verboten.)

„Weihenberg, zwei Minuten!“ riefen die Schaffner, lösten von Abteil zu Abteil und öffneten die Wagentüren. Der langsam einlaufende Nachmittagszug hielt jetzt, aber nur wenige Passagiere entstiegen ihm. Unter diesen fiel ein großer Herr auf. Er war in einen grauen Mantel gehüllt und hatte die kleine Mütze mit dem großen Schirm tief in die Augen gedrückt, so daß man nur den schneidigen Schnurrbart und die scharf hervorspringende Nase erkennen konnte. In der Linken trug er einen umfangreichen Lederkoffer, und mit der Rechten rieb er sich schlaftrunken die Augen und versuchte, den Bahnhof mit seinen Gebäuden zu mustern, das ihm das dichten Herbstnebels wegen nur unvollkommen gelang.

„Also das ist Deine Welt, mein Rädchen, und nun auch die meine!“ murmelte er.

„Abbläuten!“ befahl der Stationsassistent. Als aber kein dienstbarer Geist erschien, schritt er selbst zur Glocke und erfaßte das Seil, wartete jedoch rücksichtsvoll noch einen Augenblick, bis das Fahrpersonal in fliegender Hast die Bahnhof-Restaurations verlassen und sich beugend auf die Trittbretter geschwungen hatte. Dann ertönten drei laute Schläge, der Zugführer gab das bekannte Signal, der Lokomotivführer antwortete, und einem abziehenden Gewitter gleich rollte der Zug davon.

Der Fremde hatte mit lächelnder Miene die Vorgänge auf dem Bahnsteig wahrgenommen und schritt nun mit müden Beinen auf den am Gitter harrenden Fahrkartenabnehmer zu. Diesem übergab er sein Billet und fragte: „Giebt es hier im Ort ein anständiges Hotel?“

„Na ob“, entgegnete der Gefragte fast beleidigt, „den alten Gottfriedel lobt Jud' und Christ.“

„Bitte um Verzeihung; noch weit?“

„Zweihundert Schritt. Sehen Sie dort das zweistöckige Haus mit der Veranda vor der Thür?“

„Ja.“

„Dort ist es.“

„Danke Ihnen“, und der Herr schritt durch die Gitterpforte direkt auf sein Ziel los. Bald hatte er das bezeichnete Lokal erreicht. Neben der Hausthür prangte ein großes Plakat, auf dem mit fetten Buchstaben zu lesen war:

Konzert in Weihenberg.

Im Saale des Herrn Gottfried Konrad hiersebst

findet heute abend 8 Uhr

das erste diesjährige Herbstkonzert statt.

Entree à Person 0,50 Mk.

Nach dem Konzert auf Wunsch Tanz.

Um zahlreichen Besuch bitten höflichst

Gebr. Schnapp aus Eger in Böhmen.

„Ob mein Lieb auch kommt, dürfte wohl zu erfahren sein, denn Gastwirte sind in der Regel Plappermäuler“, reflektierte der Besene und betrat den geräumigen Hausflur. An der rechten Seite führte eine Treppe in das obere Stockwerk empor, während sich links einige Thüren befanden. Die erste zierte ein Porzellan-

Schild mit der Aufschrift „Zum Restaurant.“ Er öffnete und trat ein. Es war ein großes breitenstriges Zimmer, doch niemand darin, wie es schien. Blickblank leuchteten die Krähne vom Bierapparat, in Reih und Glied standen auf einem Seitentischchen die gepugten Lampen, und mit weißem Sand war der Fußboden bestreut. Da knackte und knarrte ein Sopha in der dunkelsten Ecke. Jemand erhebt sich von ihm, und ein kleiner, alter Herr kommt näher. Auf dem Kopf sieht ihm ein rundes Käppchen, und aus dem roten, nur mit einem kurzen Badenbart gezierten Antlitz blicken ein Paar kluge Auglein den Ankömmling musternd an.

Dieser grüßt, stellt den Koffer zur Seite unter Fenster und spricht: „Mosser ist mein Name. Ich komme von Berlin, um die hiesige Kobargzstelle am Remontedepot anzutreten.“

„Ach, der neue Doktor! Ich bin der alte Gottfried Konrad“, und dabei küßte er sein Näschen und machte einen künftigen Strahl.

„Ich bitte um eine Tasse Kaffee, Herr Wirt, und möchte dann bald zu Bett.“

„Sehr wohl“, und Friedel setzte den an der Wand hängenden Klingelzug in Bewegung. Sogleich erschien ein sauberes Dienstmädchen. „Marie, mein Kind, eine Tasse Kaffee für den Herrn!“ Indessen schälte sich Herr Mosser aus seiner Umhüllung und hing Mantel und Mütze an einen bereitstehenden Garderobenhalter. Dann reckte er sich straff empor, aber die Müdigkeit übermannte ihn, und gähmend ließ er sich auf einen Stuhl nieder, der in der Nähe des Buffets stand.

Nun wurde der Kaffee gebracht, und Konrad befahl: „Bring in Zimmer Nr. 2 das Bett in Ordnung, denn der Herr Kobargz will schlafen gehen. Nimm gleich des Herrn Sachen nach oben!“

Das Mädchen that, wie ihm geheißen.

Kobargz Mosser aber zündete sich eine Cigarre an, rauchte, schlürfte behaglich den aromatischen Trank und erweckte so die erschlafften Lebensgeister. Dann fragte er: „Würden Sie mich wohl, Herr Konrad, in Pension nehmen und mir auch, bis ich meine Dienstwohnung ausmöbliert, Wohnung gewähren?“

„Sehr gern, wissen aber können Sie bei mir nur dann, wenn Sie mit dem vorliebnehmen, was meine anderen Tischgäste erhalten. Ausnahmen mache ich grundsätzlich nicht.“

„Verlange ich auch nicht, und was würde ich für volle Pension, Wohnung und Bedienung zu zahlen haben?“

„Ist 60 Mk. pro Monat zu viel?“

„Ich zahle auch mehr.“

„Nicht nötig, Herr Kobargz, Dörfler sind billig. Außerdem betreibe ich nebenbei die Landwirtschaft, und die Kartoffeln sind gut geraten. Wir bleiben also bei 60 Mk., und jetzt wollen wir das Geschäft begleichen.“ Er ergriff eine Flasche und zwei Gläser, schenkte ein und sagte: „Prosit, Herr Kobargz Mosser, auf daß Sie sich bald bei uns einleben mögen!“

„Prosit, Herr Wirt“, antwortete dieser, that Bescheid und urteilte: „Nicht übel der Kognat.“

„Das will ich meinen.“
 „Wirklich aus gezeichnet!“
 „Freut mich zu hören. Jaja, ich habe meine Herren sehr verwöhnt.“
 „Nun, zum Schaden gereicht es den Wirten wohl nicht: je besser die Ware, je größer der Umsatz.“
 „Um“, machte Konrad.
 „Wird in Weissenberg viel gekneipt?“
 „Danke, es macht sich, manch einer liebt sein Tröpfchen.“
 „Sie wohl auch, alter Herr?“
 „Warum nicht? muß ich doch mit gutem Beispiel vorangehen.“
 „Welches ist denn Ihr Leib- und Magengetränk? Das ist mir wichtig zu wissen.“
 „Kognak!“
 „Kognak? Daher führen Sie auch solche vorzügliche Marke nun verstehe ich.“
 „Mein Kognak ist gut und gesund.“
 „Gesund?“
 „Sehr, ich hab es am eigenen Leibe erfahren.“
 „So! wie viel trinken Sie denn täglich im Durchschnitt?“
 „Genau kann ich das nicht angeben, denn bis zum Duzen zähle ich nur.“
 „Alle Wetter! und wie alt sind Sie?“
 „Vorigen Monat 68 Jahre gewesen.“
 „Dabei so rüstig?“
 „Wie Sie sehen.“
 „Und das kommt?“
 „Nur vom Kognak.“
 „Moser lachte maläufig.“
 „Ich möchte es Ihnen beweisen, aber Sie wollten bald das Bett aufsuchen.“
 „Das Thema ist mir zu interessant, Herr Konrad, darum habe ich Zeit.“
 „Gut, ich erzähle, aber zuvor werde ich Licht machen.“
 Er zündete die große Hängelampe an, die von der Mitte der Decke herabhängt und begann: „Als ich vor vierzig Jahren dies Geschäft übernahm, wollte ich mein Leben versichern lassen; es war der Wunsch meiner Frau. Der damalige hiesige Arzt aber — er ruht längst — sprach mir den rechten Lungenflügel ab, und ich wurde abgelehnt. Seit jener Zeit nun laufe ich mit der halben Zunge umher, allerdings hüte ich sie sorgfältig und konserviere sie fleißig durch Kognak. Kognak mit Milch müßte ich trinken, wenn ich noch einige Wochen leben wollte, meinte der Doktor. Da uns Gastwirten jedoch Pauschereien verboten sind, und ich mit dem Strafgeset nicht in Verührung kommen mochte, ließ ich die Milch fort und trank reinen Kognak und — lebe heute noch.“
 Beide Herren lachten, und der Notharzt sagte: „Recht nett, wenigstens erfinden.“
 „Bitte sehr, Herr Doktor, buchstäblich wahr.“
 „Ich merke schon, Weissenberg scheint ein fideles Nest zu sein.“
 „Ein urfideles, und es wird Ihnen hier sicher gefallen, zumal die Stelle am Depot ausgezeichnet ist.“
 „Nicht besser und nicht schlechter wie alle andern.“
 „Erlauben Sie, Herr Notharzt! Verstehen Sie es, mit den Deuten umzugehen, so haben Sie hier nebenbei eine schöne Privatpraxis, denn Weissenberg ist, von einigen Gewerbetreibenden und Beamten abgesehen, ein reiches Bauerndorf und hat einen starken Pferdebestand aufzuweisen. Zudem liegen in der Umgegend eine Anzahl größerer und kleinerer Güter. Das dürfte anderwärts nicht der Fall sein. Mitunter jedoch muß man ein Auge zudrücken. Geschäft ist Geschäft, auch Sie haben Konkurrenz in der Kreisstadt, und diese dürfen Sie bei uns nicht aufkommen lassen.“
 „Vielen Dank für Ihren Rat, Herr Konrad, Sie sind zu liebenswürdig gegen mich, den Fremdling.“
 „Ich habe auch meine Hintergedanken dabei.“
 „Darf man die wissen?“
 „O bitte. Ich bin Lokalspatriot, und es ist eine Ehre fürs Dorf, wenn wir einen tüchtigen, viel in Anspruch genommenen Notharzt haben, zweitens läßt dieser Herr sein Geld bei uns und vorzugsweise bei mir.“
 „Sehr wahr, bleibt mir denn aber auch Zeit zur Nebenpraxis?“
 „Uebrigens, denn Ihr Dienst ist leicht und angenehm, außerdem werden Sie von einem Gehülfen unterstützt, der selbst ein halber Notharzt ist.“
 „Von einem Gehülfen, wie soll ich das verstehen?“

„Das Depot hat einen sehr erfahrenen Oberfuttermeister.“
 „So meinen Sie das.“
 „Dieser ist von Geburt Hufschmied und war seiner Zeit Oberfahnenhufschmied bei der Kavallerie, und es muß Ihnen bekannt sein, daß man ehemals aus bewährten Hufschmieden Nothärzte machte. Auch er wäre es wohl geworden, wenn er nur mit der Feder besser vorwärts gekommt hätte.“
 „Heute giebt es solche Beförderungen nicht mehr, doch wie heißt der Herr?“ fragte Moser, obwohl er wußte, daß es der Vater seiner Räte war.
 „Julius v. Bobelsky.“
 „v. Bobelsky, ein Abtler?“
 „Ja, er stammt von verarmten, abtlerischen Eltern, die nichts für die Ausbildung des Knaben thun konnten, dafür ist aber die Frau Oberfuttermeister desto klüger.“
 „Ei was!“ (Nur nichts Subalternes 2. Nr. 8.)
 „Ohne Scherz. Julius v. Bobelsky ist mit einer sehr klugen und sehr stolzen Dame verheiratet.“
 „Sie machen mich neugierig, diese Dame kennen zu lernen.“
 „Das werden Sie schon, Herr Notharzt, und auch ihren Größenwahn werden Sie spüren.“
 „Größenwahn?“
 „Nun ja, oder haben Sie eine andere Bezeichnung dafür, wenn ich Ihnen verrate, daß sich Frau v. Bobelsky nur „gnädige Frau“ nennen läßt, während die Tochter „das gnädige Fräulein“ und der Sohn „der Junker“ ist?“
 „Was sagt der gnädige Herr, der Herr Gemahl dazu?“
 „Der hat in seinem Hause nicht viel zu sagen. Was sollte er auch machen?“
 „Nah, er müßte mit aller Strenge vorgehen.“
 „Dazu ist es zu spät. Auch müssen Sie berücksichtigen, daß der Oberfuttermeister schon bei Jahren ist, und ihm der eheliche Frieden über alles geht, darum läßt er sie schalten und walten. Verkehr pflegt die Gnädige garnicht. Bekannt sind ihre Annoncen in den großen Zeitschriften, in denen Frau v. Bobelsky auf Schönheim junge Damen zur Erlernung der Wirtschaft aufnimmt.“
 „Frau v. Bobelsky auf Schönheim klingt nicht übel“, fiel der Notharzt ein.
 „Sehr gut sogar. Die Dämchen kommen, zahlen horrenden Preise, lernen arbeiten, aber auch hungern, denn geizig ist sie über die Mägen, und Bobelskys haben Geld, ich glaube sogar, viel Geld.“
 „So?“ entgegnete Moser und fragte: „Doch die Tochter, was ist mit ihr?“ Innerlich aber dachte er: jetzt kommts.
 „Fräulein Räte hat eine ausgezeichnete Erziehung genossen und ist dabei lieb und bescheiden geblieben, ein Brachtmädel, eine Perle.“
 „Bravo!“ rief der Notharzt.
 Verwundert blickte ihn Friedel an, aber der Residenzler hatte sich schon gefaßt: „Ich freue mich immer, wenn ich über eine junge Dame Gutes höre.“
 „Was Sie nett sind! aber alles, was recht ist, das wird eine tüchtige Hausfrau, und glücklich ist, wer sie heimführen darf.“
 „Dürfte das so schwer sein?“
 „Weiß ich nicht, Herr Doktor, versuchen Sie es, vorausgesetzt, daß Sie noch ledig sind.“
 „Das wohl, aber was sagt der Herr Amtmann zu der Familie?“ fragte Moser, da er gern über seinen Vorgesetzten informiert sein wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

D' Annunzio.

Von Hans Radtke (Wiesbaden).

Dieser Name, den man an seinem Klang sofort als italienischen erkennt und der in deutschen Landen trotzdem oder vielleicht auch gerade deshalb vor nicht zu vielen Monaten gleich einem elektrischen Schlag in alle Blätter, alle Kreise eindrang, brachte die Aufführung von „La città morta“ oder „Die todtte Stadt“ nun uns Wiesbadenern neu in Erinnerung. Es wird darum sicher allgemein interessieren, über das Schaffen und Wirken des jüngsten der wenigen italienischen Dichter und Dramatiker, die in unser Vaterland Eingang gefunden haben, etwas zu erfahren. D'Annunzio ist durchaus kein bloßer Bühnenschriftsteller, wie man

infolge des vorwiegenden Bekanntwerden gerade seiner dramatischen Werke anzunehmen geneigt sein könnte, seine größte Bedeutung quantitativ und wie die Mehrzahl der Kritiker im Gegentag zu uns behauptet, auch qualitativ liegt in seiner Eigenschaft als Romanschriftsteller. Den Tragödien „Giacinta“, „Gloria“, „Die todte Stadt“ und dem neuerschienenen, im Auszug vom Verfasser selbst deutsch wiedergegebenen, aber unseres Wissens nach vorläufig noch nicht in seinem ganzen Umfang in unsere Muttersprache übersehten „Francesca da Rimini“, stehen eine Anzahl meist nur im Urtext vorhandener Romane gegenüber, wovon aus den ins Deutsche übertragenen besonders „Feuer“, „Der Unschuldige“ und „Triumph des Todes“ hervorgehoben seien.

Gabriele D'Annunzio gilt nicht nur uns als Neuer, sondern vielfach noch seinen Landsleuten selbst. Er ist zu der Kategorie derjenigen Dichter zu rechnen, die mit einander verwandt und doch wieder jeder in seiner Eigenart, eine neue in dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts überall dominirende Epoche zu höchster Blüthe emporrangen: Bala, Tolstoi, Ibsen und Hauptmann. Der Materialismus im Gefolge mit dem Realismus und Naturalismus war es, den als reinigenden Hauch gegen den Unflath überspannter italienischer Romantik auch in seiner Heimath — hier Verismus genannt — zur Geltung zu bringen, der junge Dichter sich zur anerkanntesten Aufgabe machte. Leider freilich ist es auch bei ihm größtentheils bei dem Wollen geblieben. War es doch von vornherein ein Uebing aus dem immer romantisch gebliebenen und ewig so bleibenden Italien die Romantik austreiben zu wollen. D'Annunzio ist selbst viel zu sehr Sohn seines südländischen Vaterlandes, mit der glänzenden Farbenpracht im Leben und Wesen seiner Natur, der ungesund, sinnlichen Lust, der im Reim durch Wohlleben, Hader und Streit zermorichten Mißrafte, um aus seinem Milieu heraus zu können. Der italienische Materialist übertrifft an romantischem Schwulst und Ueberspanntheit die ärgsten Romantiker, welche Deutschland je besessen hat, während andererseits in der lyrischen Feinheit und alles vorher Dagewesene — Göthe nicht ausgenommen — übertreffenden Schönheit und Reichthum einer köstlichen Sprache seine Hauptvorzüge liegen. Man hat ihm verschiedentlich den Vorwurf gemacht: Er wäre nicht Herr seiner selbst und der Ueberbithwall seiner Sprache eine Folge von Mangel an innerlichem Halt und männlicher Kraft. Im Gegentheil dazu aber hat d'Annunzio stets in vollem Bewußtsein an größerer Beherrschung u. reicherer Ausstattung seiner Sprache gearbeitet. Er selbst liefert davon einen unzweifelhaften Beweis, indem er in seinem berühmtesten Werk „Feuer“ oder „Fuoco“ den Beliden Stelia sagen läßt, d. h. indem er es in eigener Person ausspricht: „Das Wort ist das Fundament jeglichen Kunstwerks, das nach Vollkommenheit strebt.“ Man lese die farbenprichtige Schilderung von Venedig und man wird zugeben, daß der Reichthum und die Fülle von Worten, mag ihre Ueberzahl oft schwülstig klingen, Niemand dauern kann. Diese immense Begabung sollte ihm freilich auch zum Verhängniß werden. Daß Bewußtsein davon, die Vergötterung seiner Person durch die größten Schauspieler unserer Zeit und eine begeisterte Schaar blinder Anhänger hat den Reim der Eitelkeit, der immer schon in den Fasern seines Ichs geschlummert haben mag, herangezögelt zu einer mächtigen Scharogerpflanze widerlichster Renommisterei und Selbstberäucherung, die die guten Triebe in seinem Innern mehr und mehr gänzlich erstikt.

Wer einmal die bekannteste seiner Photographien gesehen hat, wie er dasieht mit selbstgefällig übereinandergeschlagenen Armen, sorgsam geschnebelt und gebügelt, in der Pose eines Don Carlos, der weiß sofort, wen er vor sich hat: Einen eitlen Geden, der unter allen Umständen interessant sein will und dessen höchstes und leichtes Streben hier ihr Endziel sucht. Diese unselige Eitelkeit macht sich nun in unangenehmster Weise in seinen erzählenden Werken bemerkbar. Er begnügt sich nicht damit, Dichter zu sein, er möchte auch ein allweiser Gelehrter, ein geistreicher Kritiker und feinsinniger Litteraturhistoriker, ein Universalgenie nach Art des alten Göthe, scheinen. Will man mitunter einen seiner Romane genießen, kann man darum gewärtig sein, sich erst durch eine Menge anderer Bücher hindurch lesen zu müssen. So findet sich in einem seiner Werke der ganze Parathustra und die sonstige Philosophie Nitsches, ein sehr reichhaltiger Auszug von Wagnerschen theoretischen Schriften und eine ausführliche Kunst- und Litteraturgeschichte aller italienischen Zeiten vor. Wir wissen nicht, ob es in Italien auch bereits einen Büchmann für Kanzler und andere große Redner gibt, es wird aber jedem aufmerksamen Leser klar, daß Annunzio nicht ihm gegenwärtige Citate anwendet, weil sie gerade in das betreffende Kapitel oder die betreffende Stelle hineinpaffen, sondern umgekehrt ein Kapitel auf irgend welche beliebigen Auszüge zufrucht, bis man dann staunend in der ersten Verblüffung sich fragt, was muß das für ein ungeheuer wissender und kluger Kopf sein. Diese Unmanier ist geeignet, seine erzählenden Werke zu verkleinern, während bei den Dramen in eigenem

bühnentechnischen Interesse er sich möglichste Mäßigung auferlegen muß und nur die unbeschreibliche Schönheit und Reichhaltigkeit seiner Sprache zum Ausdruck gelangt. Deshalb schäben wir den Italiner als Dramatiker so bedeutend höher wie als Romanschriftsteller, mag auch ursprünglich sein künstlerisches Wesen zu lyrischem Ueberschwang der Gefühle und englischer Breite der Erzählung hinneigen.

Weniger böse rechnen wir d'Annunzio die Pervertität und Exaltirtheit seiner Heldengestalten an, obwohl dieser gerade nachdem der erste d'Annunzio-Stummel, wie sich Eugen Kalkschmidt zartfühlend ausdrückt vorüber, nach den letzten Dusevorstellungen der plötzliche Umschwung allgemeiner Vergötterung in ebenso allgemeine Körperlei zuzuschreiben sein dürfte. Es ist wahr, in „Triumph des Todes“ um nur einige Beispiele herauszugreifen, stürzt sich ein vornehmer Faulenzer aus übermäßiger Liebe ohne jeden weiteren Grund mit seiner Geliebten einen Fels hinab, in „Der Unschuldige“ ermordet ein entnervter Wüstling aus Rache für die schlechliche Untreue auch seiner Gattin, ihr nur wenige Wochen altes Kind; in „Giacinta“ werden einem treu ergebenen Weibe durch indirekte Schuld des sauberen Gemahls, eines Bildhauers, die Hände gänzlich abgequetscht und so die Arme für immer verstümmelt, ohne daß der Künstler sich genirt, mit der Thäterin einem Modell, sein unlautes Verhältnis fortzusetzen; in „Feuer“ nimmt der Dichter keinen Anstand, sich selbst ob seines frivolen Spiels mit dem rührenden hehren Charakter der Eleonore Duse zu verheerlichen und unterläßt es, zu verhindern, daß sein Verleger damit gemeinste Kellame macht und Enthüllungen der intimsten Vorgänge in die sensationslüsternen Menge schleudert; in Francesca da Rimini glorificirt d'Annunzio ein unerlaubtes Verhältnis zwischen Schwager und Schwägerin; in „Die todte Stadt“, welches Stück wir hier zu sehen Gelegenheit hatten, stellt er allen Ernstes einen psychologisch und moralisch durch und durch krankhaften und defakenten Mann als Vorbild hin, der in geschlechtlicher Liebe zu seiner Schwester entbrannt, um sie zu schützen und „ihre Seele vor dem Greuel zu bewahren“ nicht sich sondern — das unschuldige Mädchen ertränkt. Das sind so einzelne Proben aus d'Annunzios Weltanschauung.

Oder ist es doch nicht seine Weltanschauung? Ist es vielleicht nur die moderne Originalitätsucht, ohne die, dank der lieben Kritiker, die ihm wegen dieser seiner Sünden Liebendwürdigkeiten wie „durch völlige Ichtrunkenheit erklärliche Narrheit“, „Defakonte Exaltirtheit des Temperament“, „innere Fäulniß“, „seelische Hohlheit“, „geistige Flachtheit“ (Leopold Weber), „schwelgerische Fessellofigkeit“ (Wolff Bartels), „Größenwahn“ und „kommenbe Verblöbung“ (Eugen Kalkschmidt) an den Kopf werfen, heutzutage ein aufstrebender Künstler, kaum noch etwas erreichen kann? Heißt es in unserer Zeit doch vor allem bei Beurtheilung eines Kunstwerkes: „Ist das auch originell, ganz vollständig neu? Könnte nicht möglicherweise vielleicht doch ehemals irgend ein anderer eine ähnliche Idee gehabt haben?“ Jeder weiß, wie weit es in der bildenden Kunst namentlich der Malerei mit dieser Originalitätsjagerei geblieben ist, und vor nicht allzulangen Jahren erlebten wir ja bei der schlichten Volksdichterin Johanna Ambrosius den charakteristischen Fall, daß sie durchaus Werke nachgeahmt haben sollte, die sie schließlich nachweislich garnicht mal dem Namen nach kannte. Also Ihr Kritiker, die Ihr so schnell mit dem Nichtheil bei der Hand seid, denkt immer an die Grundprincipien von Ursache und Wirkung und an — Eubermann.

Wir aber haben uns redlich bemüht, objektiv alle Vorzüge und Schattenseiten von Gabriele d'Annunzio's glänzendem Talent mit möglichster Beschränkung auf Hinweis von nackten Thatfachen zu schildern, dem Leser ein Bild des berühmten Italieners zu entwerfen, und in Uebereinstimmung mit dem Urtheil eines unserer ersten Bühnenleiter, der begabte Italiener sei auf alle Fälle „Einer für sich“, kommen wir zu dem Schluß, daß es sich ihn zu lesen und seine Dramen zu schauen wohl verlohnt.

Zur Stärkung und Kräftigung blutarmer, schwächlicher Personen, besonders Kinder, empfehle ich eine nur mit meinem beliebten

Lahusen's Leberthran.

Der beste und wirksamste Leberthran. Kein Geheimmittel. Reiner Leberthran ohne Zusatz, nach besonderer Methode gereinigt und gefärbt, daher an Geschmack hochseiner und milde und von Groß und Klein ohne Widerwillen genommen und leicht vertragen. Viele Atteste u. Danksaunen darüber, Preis 2 Mark. Vor minderwerthigen Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt, daher achte man beim Einkauf auf die Firma des Fabrikanten Apotheker Lahusen in Bremen. Zu haben in allen Apotheken von Wiesbaden, Viebrich & Co. Hauptniederlage in Wiesbaden: Lahusen-Apothek von Dr. Jo. Mayer und Vivien-Apothek, sowie Viktoria-Apothek, Rheinstraße 41. 4953

Räthsel und Aufgaben.

Buchstaben-Räthsel.

Balken, Biane, Greiz, Gabel, Blase, Orten, Haupe, Thorn, Miene.
Aus jedem der vorstehenden Wörter soll ein Buchstabe genommen werden. Dieselben bilden nacheinander gelesen, den Namen einer Stadt in Deutschland.

Buchstabenergänzung.

amar
ohan
raub
arro
ochu
calt
nifu
anni
acan

Die Punkte sollen derartig durch Buchstaben ersetzt werden, daß Wörter entstehen, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben, den Namen eines Dramas von Schiller nennen.

Umstellungsräthsel

Dorn, Ernst, Seine, Adel, Ans, Pose, Rat, Drei, Nase, Bela.

Durch Umstellen der Buchstaben sollen aus den vorstehenden Wörtern neue Wörter gebildet werden. Seht man vor jedes der neuen Wörter einen Buchstaben, so entstehen Wörter, deren Anfangsbuchstaben den Namen einer alten deutschen Burg nennen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer

Ergänzungsaufgabe.

Liber, Rhein, Amsel, Neze, Sathr, Weile, Auge, Amos, Lotos.

Transvaal.

Kombinationsaufgabe.

Goldregen
Ebernburg
Rubinstein
Million
Artemis
Nibelungenlied
Zuterkafen
Semiramis
Charade
Derlomer
Elberfeld
Salpeter
Marienbad
Ursula
Sebastian
Emilia
Hiland
Methodisten

Germanisches Museum.

Rebus.

Die späte Rose blüht uns doppelt schön.

Goethe.

Neuwuchs der Haare! Kein Kahlkopf mehr!



Lovacrin
ist ein vor-
zügliches
Cosmeti-
cum,
welches
Mann,
Frau und
Kind
brach-
volles
Kopfhaar
beriebt. —
Verhindert
Schuppen
und Haaraus-
fall, macht das
Haar dicht,
schwer,
lang und
seiden-
weich. —
Frühzeitig
ergrautes
Haar er-
hält ohne
Färbung
seine na-
türliche
Farbe wie-
der. Neu-
wachstum
der Haare
auf kahlen
Köpfen, so-
wie Kuppen-
brauen u.
Wimpern.

Es giebt keine Entschuldigung mehr für Schuppen, Haarausfall oder Kahlheit, wie obige Abbildung deutlich zeigt.

In einem Aufsehen erregenden Artikel des „Medicinisches-Correspondenz-Blatt“ Wien No. 25 v. 1. Dec. 1901 berichtet unter Anführung concreter Fälle der bekannte Wiener Arzt Dr. med. H. Kulz über seine Versuche und die glänzenden Resultate, die er mit „Lovacrin“ erzielte. Es geht aus diesen interessanten Mittheilungen mit unwiderleglicher Klarheit hervor, daß wir in „Lovacrin“ ein ganz hervorragendes und zuverlässiges Cosmeticum gegen Kahlköpfigkeit, Haarausfall und Schuppen besitzen.

Weitere ärztliche Aeusserungen:

Mit dem von Ihnen gesandten Lovacrin habe ich in vier Fällen vorzeitiger Kahlheit beziehungsweise franthastigen Haarausfalls sehr erfreuliche Besserung erzielt und werde dasselbe in meiner Praxis sehr gerne verordnen. **Med. Dr. Josef Karod.**

Ich komme Ihrem Wunsche gerne nach und bezeuge, daß das Lovacrin mir in Fällen von Seborrhoe (Schuppenbildung) vorzügliche Dienste geleistet hat, namentlich bei beginnendem Haarausfall. **Med. Dr. Julius Korn.**

Ich bin ein Feind von Dankagungen und Attesten, aber diesmal mache ich eine Ausnahme und bestätige Ihnen, daß das Lovacrin thatsächlich vorzüglich gewirkt hat und ich es gerne empfehlen werde. **Med. Dr. Eduard Vietarski.**

Ihr Lovacrin hat hier in sechs Fällen von Seborrhoe (Schuppenbildung) mit Ektremum (Haarausfall) der Kopfhaare vorzügliche Dienste geleistet, und werde ich nicht ermangeln, dasselbe in geeigneten Fällen wieder anzuwenden. Allenfalls bitte ich Sie, mir noch drei Flaschen Lovacrin zukommen zu lassen. **Med. Dr. Ladislav Borucki.**

Gerne bestätige ich Ihnen den vorzüglichen Effect des Lovacrin. Es ist bisher gewiß eines der besten antiepileptischen und sedirenden Kopfwässer, dabei angenehm und milde. Meine Patienten loben dasselbe und empfehlen es in ihrem Kreise weiter. **Med. Dr. E. Margulies.**

Lovacrin macht das Haar dicht, verhindert Schuppen, Haarausfall und Kahlköpfigkeit und macht jedes Haar schwer, lang und seidenweich. Frühzeitig ergrautes Haar erhält ohne Färbung seine natürliche Farbe wieder. — Durch Lovacrin werden die Haarwurzeln in höchst befriedigender Weise wieder angeregt. Das junge Haar entsteht und wächst in erstaunlicher Schnelligkeit. Mütter kleiner Mädchen, deren Haar kurz und ungenügend gewachsen ist, werden besonders von den erstaunlichen Wirkungen dieses wunderbaren Mittels entzückt sein.

Lovacrin ist ein hervorragendes Mittel zur Beförderung des Bartwachstums.

Preis einer grossen Flasche Lovacrin, mehrere Monate ausreichend, Mk. 5.00, 3 Flaschen Mk. 12.00, 6 Flaschen Mk. 20.—. Versand kostenfrei gegen Nachnahme oder vorherige Geldeinsendung durch das europäische Depot von

M. Feith, Wien VII, Mariahilferstrasse 38.

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.
Bahnhofstr. 16

Das Architectur- u. Baubureau
von **Wilhelm Gerhardt, Architect,**
Kirchgasse 54, II.

übernimmt die Anfertigung praktischer, der Neuzeit entsprechender Bauentwürfe jeder Art, Ausarbeitung von geschmackvollen, vornehmen Fassaden, Innendecorationen in jeder gewünschten Stylrichtung, Werkpläne, Details, sowie alle ins Fach einschlagenden Arbeiten. 4641

Prima feinste Preiselbeeren

per 10 Pfd. 4 Mk., Fruchtgalee und Pflaumenmus per 10 Pfd. 3 Mk., sowie alle andere Sorten ff. Gelees und Marmeladen empfiehlt
4614 **W. Mayer, Delaspeesstrasse 8,**
früher Schillerplatz.
Telefon 181.